

## Schwestern und Brüder!

An den drei Sonntagen vor Pfingsten – beginnend mit heute – hören wir jeweils einen Abschnitt der sogenannten „Abschiedsreden Jesu“ aus dem Johannes-Evangelium. Ob Jesus diese Reden jemals in dieser Form gehalten hat, lasse ich jetzt einmal dahingestellt. Der heutige Abschnitt reflektiert jedenfalls eine Situation, in der sich die Jüngerschaft Jesu bald nach dessen Tod wiederfand, also nach seinem „Vorausgang“ in der Bildsprache des Evangelisten: Für die Gefährten Jesu stellte sich verständlicher Weise die Frage: „Wie jetzt seinen Weg fortsetzen? Was ist der richtige Weg?“ – Solange Jesus noch bei ihnen war, waren Jüngerschaft und Nachfolge für sie relativ einfach: bei ihm sein, an der Seite ihres Meisters, in seinen Spuren gehen und tun, was er ihnen sagte (vgl. Joh 2,5). Nach Jesu Tod und spätestens nachdem auch die engsten Gefährten Jesu nicht mehr lebten – ab da erging es den Mitgliedern der entstehenden, jungen Kirche aber wie Lehrlingen oder Schülern nach Abschluss ihrer Ausbildung: Ab jetzt hieß es, selbständig weitermachen; das Gelernte eigenverantwortlich anwenden – aber in mitunter ganz neuen Kontexten, für die es keine einfach nachzuahmenden Vorlagen mehr gab; die Botschaft Jesu und seiner engsten Gefährten also auch weiterentwickeln und übersetzen in neue Lebenszusammenhänge, in neue Kulturen und neue Fragestellungen. – Was bedeutet Christsein in einer Zeit, in einer Lebenswelt, die sich vom Lebenskontext Jesu zunehmend entfernt und unterscheidet – bis herauf in unsere Gegenwart? Welchen Weg gehen, um in der Spur Jesu zu bleiben? Diese Frage muss die Christenheit bis ans Ende der Tage beständig begleiten und fordern.

Mit Blick auf die bisherige Geschichte unserer Kirche lässt sich in diesem Zusammenhang ein Eindruck nicht von der Hand weisen: Je rascher die sozialen, technischen, politischen und wissenschaftlichen Entwicklungen – v.a. seit Beginn der Neuzeit – voranschritten, desto vorsichtiger, ja ängstlicher suchte unsere Kirche Orientierung in ihrer eigenen Vergangenheit, in ihren eigenen, mit der Zeit entstandenen Traditionen. Und zwar so sehr, dass die Tradition irgendwann nicht mehr nur als Angelpunkt für die eigene Standortbestimmung und Neuorientierung diente, sondern allmählich selbst zum Ziel und Daseinszweck kirchlichen Handelns mutierte: Sicherung und Bewahrung der eigenen Tradition für alle Zukunft. An diesem Punkt endet bloße Traditionsorientierung und verwandelt sich in Traditionalismus!

Die heutige Tageslesung aus der Apostelgeschichte skizziert demgegenüber eine ganz andere, mutigere und zukunftsorientiertere Haltung und Vorgehensweise: Sie erzählt uns von einem bis heute aktuellen Problem bereits in der Frühkirche: Personalmangel. Die 12 Apostel sind mit den zunehmenden Aufgaben in ihrer wachsenden Jerusalemer Gemeinde überfordert; sie können nicht mehr alles alleine bewerkstelligen, nicht mehr allen Bedarfslagen gerecht werden. Was also tun? – Nun, sie schaffen – der neuen Situation entsprechend – einfach etwas damals ganz Neues (im konkreten Fall das Diakonat) und setzen geeignete Personen mit Handauflegung dafür ein (den damaligen Geschlechterrollen entsprechend, aber ohne andere stichhaltige Gründe halt leider nur Männer). Punkt! Neue Lösungen für neue Herausforderungen! Die Apostel vergaßen dabei keineswegs die bisherige Tradition: Zum Gedeihen und Kernzweck der frühen christlichen Gemeinde gehörte von Anfang an nicht nur die Weitergabe des Evangeliums und die Feier des Gedächtnisses Jesu, sondern eben auch der Sozialdienst, die Sorge um die Armen und am Rande Stehenden. *Das* galt es zu erhalten und abzusichern – nicht etablierte Strukturen!

Man fragt sich: Was hält die heutigen „Nachfolger der Apostel“ eigentlich davon ab, ähnlich vorzugehen? Warum soll die mutige Vorgehensweise der frühen Kirche nicht als Vorbild für unsere Kirche heute dienen? Zumal die Passage der Apostelgeschichte beweist, dass Mut zu Strukturreformen und neuen Lösungen durchaus zur Tradition unserer Kirche gehört – nur dass diese Tradition halt schon sehr alt ist und wirklich lange zurückliegt. Aber sollte die Orientierung an den Anfängen und eigentlichen Quellen nicht weitaus mehr Gewicht haben als die ängstlich auf Kontinuität bedachte Fortschreibung des einmal Etablierten? So eine konservative Politik der zaghaften Schritte wird übrigens nicht nur in unserer Kirche, sondern auch angesichts der drängenden sozialen und ökologischen Herausforderungen in Gegenwart und Zukunft genau diesen nicht mehr gerecht, sondern zunehmend zum Problem!